

Krisenmanagement nach Matthäus 18

Ein Pastor ist für seine ganze Gemeinde da. Als Hirte ist er für jedes seiner Schafe verantwortlich. Verliert er einen Teil seiner Gemeinde, kann er nicht mehr ihr Pastor sein. Er muss entweder alles unternehmen, um den verlorenen Teil wiederzugewinnen - oder er muss seine Gemeinde verlassen.

Das 18. Kapitel des Matthäusevangeliums bietet konkrete Maßnahmen zum Krisenmanagement in dieser Situation:

Am Anfang steht die Frage: „Wer ist der Größte?“ Mit ihr kommen Neid, Konkurrenzdenken und Machtkämpfe in die Gemeinde. Ein Pastor, der der Größte sein will, kreist nur noch um sich und sieht seine Gemeindeglieder nicht mehr. Er muss sich ständig größer darstellen, als er ist. Er verspielt dabei seine Glaubwürdigkeit. Er stellt sich gegen seine Gemeinde - und verliert sie dabei.

Jesus stellt dagegen ein Kind in die Mitte und fordert dazu auf, wie ein Kind zu sein. Er meint damit die unbekümmerte Unmittelbarkeit, das grenzenlose Vertrauen und die Bereitschaft zum Lernen - nicht das kindische Wesen. Ein Pastor, der sich als Kind Gottes versteht und seinem himmlischen Vater vertraut, ist sicher. Er muss sich nicht künstlich groß machen. Kindisches Wesen wäre: empfindlich regieren, beleidigt sein, Rückzug in die Schmollecke oder überzogene Ansprüche. Der erste Rat heißt also: Umkehren und ein Kind Gottes sein! Das bewahrt den Pastor vor den Versuchungen zur Machtausübung. Er ist ein Kind Gottes, wie alle seine Gemeindeglieder auch.

Der zweite Ratschlag ist ernster: Der Pastor muss seiner Verantwortung gerecht werden - und die heißt: Er soll seine Herde weiden, es ist wichtig, dass seine Gemeindeglieder vorankommen. Jedes Verhalten von ihm, das ein Gemeindeglied in Krisen stürzt, ist verhängnisvoll. Nicht nur in dem, was er lehrt und predigt, sollen die Menschen vorangebracht werden, sondern auch seine Persönlichkeit soll durch und durch lauter und echt sein, ein glaubwürdiges Zeugnis für die Freundlichkeit Gottes. Hier gibt es keine Nachlässigkeit: Der Pastor muss sich nicht die Hand oder den Fuß abhacken oder ein Auge ausreißen - aber er sollte dazu bereit sein, weitestgehend auf alles zu verzichten, was andere irritieren könnte. Er gibt schlechte Angewohnheiten auf, wenn sie andere stören oder sie sogar in ihrer Glaubensentwicklung behindern: aggressives Reden, sich wichtigmachen und in den Mittelpunkt stellen, zweideutige Witze, sich ständig selbst in Szene setzen, Angeberei, Übertreibungen, andere beurteilen und über sie herziehen, Lieblosigkeit ... Die Aufgabe des Pastors ist es, die Beziehung der Menschen zu Gott fördern, sie nicht zum Abfall von Gott zu verleiten. Es ist also ratsam, dass sich der Pastor immer wieder selbstkritisch hinterfragt: Fördere ich den Glauben meiner Gemeindeglieder - oder hindere ich sie in ihrer Gottesbeziehung? Es ist gut, wenn er ehrliche und auch kritische Ratgeber hat, auf die er hört - auch wenn es wehtut. Der Pastor ist schließlich nicht für sich selbst da, sondern für seine Gemeinde. Er arbeitet immer für sie, niemals gegen sie.

Der dritte Grundsatz ist, dass der Pastor jeden in der Gemeinde gleich achtet - die Schwachen und Bedürftigen vielleicht in besonderer Weise. Die Schwachen und Langsamen bestimmen das Tempo in der Gemeinde. Der Pastor kümmert sich um sie und hilft ihnen, dass sie in ihrer geistlichen Entwicklung weiterkommen und stärker werden. Auch wenn es vielleicht mühevoll bedeutet - der Pastor geht dem Einzelnen nach: Er sucht ihn auf, nimmt ihn ernst, findet heraus, was er braucht, und leitet ihn an. Gerade in einer Krise ist der persönliche Kontakt wichtig. Alle sollen das Gefühl haben, dass sie wahrgenommen werden. Ist das nicht der Fall, geht bald jeder in seine eigene Richtung, die Gemeinschaft der

Gemeinde bröckelt. Wenn der Einzelne nicht mehr gesehen wird, ist entweder die Gemeinde zu groß, strukturelle Belange haben ein Übergewicht bekommen - oder der Pastor sieht vor allem sich selbst. Aber nur eine Gemeinde, die beziehungsstark ist, hält einer Krise stand, wenn der Einzelne an Bedeutung gewinnt, gewinnen alle. In einer Gemeinde, in der sich jeder ernst genommen fühlt, herrscht himmlische Gelassenheit und Freude.

Das bedeutet als Viertes aber nicht, dass es nun nur um eine oberflächliche Harmonie ginge. Fehlverhalten wird direkt angesprochen. Es gibt keinen Raum für Gerüchte, Eigeninteressen und egoistisches Verhalten. Wo jemand sich falsch verhält, wird er konfrontiert - im direkten, offenen Gespräch, das ihm auch die Möglichkeit gibt, sein Verhalten zu erklären. Beziehungsstärke äußert sich im ehrlichen Gespräch. Zunächst appelliert man an die Einsicht des anderen, versucht ihn zu überzeugen, man will ihn in die Gemeinschaft zurückholen und für ein Miteinander gewinnen. Gelingt das nicht, führt man das Gespräch zu zweit oder zu dritt. Damit wird der Ernst der Sache ersichtlich. Gemeinsam macht man deutlich, dass es Regeln gibt, an die sich alle zu halten haben. Auch der Pastor unterstellt sich diesen Regeln. Wer sich nicht an diese allgemeinen, biblischen, geistlichen, gemeinschaftlichen Richtlinien hält, muss mit Konsequenzen rechnen, die vorher angekündigt werden. Es geht letztlich darum, die ganze Gemeinde vor Schaden zu bewahren. Werden die Konsequenzen angesprochen, muss man auch bereit sein, sie durchzusetzen, sonst werden sie nicht ernst genommen. Der Ernstfall bedeutet, dass Menschen aus der Gemeinde ausgeschlossen werden. Ein solcher Schritt ist jedoch nur dann nachvollziehbar, wenn der Pastor völlig frei ist von sich selbst und nicht im eigenen Interesse handelt. Das Ziel ist, dass die Gemeinde auch in einer Krisensituation stabil sein kann, um die Schwierigkeiten, die sie erlebt, bewältigen zu können. Alles, was die Gemeinde lähmt, ist nicht im Sinne Gottes. Sie soll sich bewähren und glaubensgewiss aus der Krise hervorgehen. Sie darf sich klarmachen, dass Jesus in ihrer Mitte ist, wenn sie in seinem Namen zusammenkommt, und dass Gott der Gemeinde eine große Befugnis gibt: Was sie auf Erden bindet, ist auch im Himmel gebunden, was sie auf Erden löst, ist auch im Himmel gelöst. Die Gemeinde ist nicht der Himmel auf Erden, aber doch ein Ort, wo Himmel und Erde sich berühren. Das gibt der Gemeinde Kraft in der Krise, das darf nicht verwässert werden. Sie ist sich der göttlichen Autorität bewusst und achtet darauf, dass ihr die Vollmacht nicht verloren geht. Wo es ihr an Einigkeit fehlt, bemüht sie sich trotzdem um Einmütigkeit. Und auch der Pastor tut alles, damit es möglich wird, dass ganz unterschiedliche Menschen eins werden. Darauf liegt die Verheißung Gottes. Nicht der Pastor allein hat göttliche Vollmacht, sondern die Gemeinde gemeinsam - wenn sie eins ist.

Einigkeit gelingt nur dort, wo jeder bereit ist, dem andern zu vergeben. Das ist der fünfte Rat in diesem Kapitel: Jeder in der Gemeinde soll bereit sein, grenzenlos zu vergeben. Vergebung bewahrt vor Altlasten, niemand muss dem anderen etwas nachtragen. Vergebung bewirkt Freiheit und ermöglicht einen Neuanfang. Der Pastor tut gut daran, seinen Gemeindegliedern immer wieder aufs Neue zu vergeben. So wird er nicht bitter und nicht zum Ankläger seiner Gemeinde. Er ist immer wieder frei, neu anzufangen, neu auf die Menschen zuzugehen, sie anzunehmen und zu lieben.

Vergebung braucht allerdings beide Seiten: einmal den, der um Entschuldigung bittet, und dann den, der sie gewährt. Ein einfaches „Tschuldigung“ genügt dabei nicht. Die Bitte um Vergebung muss von Herzen kommen - und zu Herzen gehen, erst dann ist Versöhnung möglich. Deshalb ist es besser, sich nicht zu häufig zu entschuldigen, sondern nur dann, wenn es wirklich ernst gemeint ist - sonst wirkt die Bitte um Entschuldigung wie eine Floskel und wird unglaubwürdig. Das wichtige Instrument für einen echten Neuanfang verliert damit

seine Kraft. Es ist allerdings Gott, der Vergebung ermöglicht. Er vergibt den Menschen, die zu ihm kommen und ihn um Vergebung bitten. Weil Gott uns vergibt und uns unsere Schuld nicht nachträgt, können wir auch vergeben.

Eine Gemeinde, die gelernt hat zu vergeben und hier großzügig und sofort dazu bereit ist, ist krisenfähig, weil sie stark ist. Die Gespenster der Vergangenheit kommen ihr bei der Krisenbewältigung nicht in die Quere. So kann sie auch ihrem Pastor vergeben, was er ihr schuldig bleibt, und ohne Vorbehalte für ihn beten. Das Verhältnis zwischen Pastor und Gemeinde ist gesund, wo beide sich mit ihren Ansprüchen aneinander loslassen, neu und herzlich aufeinander zugehen und sich immer wieder einig werden, was sie wollen und was sie im Namen Gottes tun können. Es gibt immer ein Zurück zum Miteinander, Umkehr ist jederzeit möglich!

Um dieses Miteinander geht es. Deshalb muss der Pastor gehen, der seine Gemeinde - oder einen Teil von ihr - verloren hat, wenn es ihm nicht gelingt, sie wiederzugewinnen. Eine Gemeinde, in der Pastor und Gemeindeglieder zusammenstehen, ist jedoch gegen jede Krise gewappnet, kein Feind kann sie überwinden.

Johannes Stockmayer (www.bettina-johannes-stockmayer.de)